



Versonnen bei der Arbeit: die Lübecker Künstlerin Ingrid Schmeck.

Fotos (6): Ulf-Kersten Neelsen

# VILLA KUNTERBUNT

Die Lübecker Künstlerin Ingrid Schmeck stellt mit ihren Bildern die Wirklichkeit auf den Kopf. Ihr Markenzeichen sind meist farbenfrohe, gutgelaunte Häuser.

**W**er Ingrid Schmeck begegnet, muss damit rechnen, dass er Teil ihrer Werke wird. So wie der Schwarzafrikaner, der ihr kürzlich im Zug gegenüber saß, in schnellen Strichen zeichnete sie ihn heimlich auf zwei Seiten, zusammen mit einem Mann mit Hut. Ihre Skizzenbücher sind eine Art Tagebuch, unzählige bewahrt sie davon auf, kleine, großformatige; das aktuelle ist in goldfarbene Buchdeckel gefasst, hübsch anzusehen, und es liegt gut in der Hand.

Früher, in der Grundschule, malte Ingrid Schmeck vor allem Kleidung für diese Anziehfiguren, die damals bei jungen Mädchen so beliebt waren; vom Trubel im Elternhaus zog sie sich dann in eine Ecke zurück, und eine Zeit lang dachte sie, sie würde später Kleider entwerfen. Und eine Zeit lang dachte

sich auch, sie würde später als Werbegrafikerin arbeiten, weil sie glaubte, es wäre der einzige und sicherste Weg, mit dem Zeichnen Geld zu verdienen, sie hat es dann aber gelassen; die Freiheit, die Kunst, das war ihr doch immer wichtiger. Dass die Eltern zunächst einigermaßen entsetzt waren über ihre Pläne, liegt auf der Hand. Eine Künstlerin, das gab es zuvor nicht in der Familie; sie ließ sich aber nicht abbringen, sie wollte das, sie hatte diese Idee, und sie hat gut daran getan. Und als der Professor an der Kunstschule in Kiel im Beisein ihrer Mutter die Bilder aus ihrer Bewerbungsmappe auf dem Fußboden ausbreitete, staunte er und lobte die Arbeit und das Talent der Tochter; 17, 18 Jahre war sie damals alt. In Hamburg, kurze Zeit später, bei der Bewerbung für die Fachhochschule für Gestaltung, erging es ihr kaum anders.

Ingrid Schmeck ist eine Lebenskünstlerin; lebensbejahend, lebensfroh, auch wenn sie mit ihrer zarten Figur und der leisen Stimme ungewöhnlich scheu wirkt. Sie sitzt an einem alten Esstisch in ihrer Wohnung in Lübeck im schönen Stadtteil St. Jürgen, beim Erzählen hält sie eine Tasse Milch-Kaffee in den Händen, ihr Pony fällt ihr weich ins Gesicht.

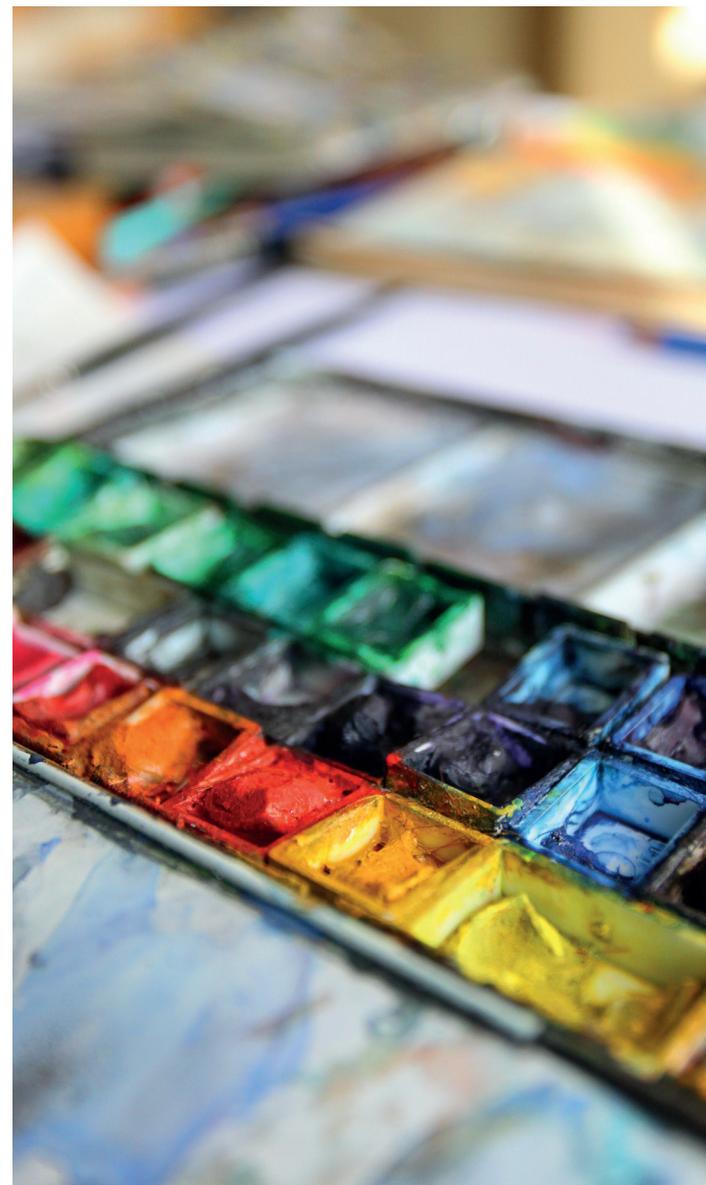
Sie wurde im letzten Kriegsherbst in Posen geboren worden, mit drei weiteren Geschwistern wuchs sie nach einer dramatischen Flucht der Eltern in Eckernförde auf, die Ostsee so nah, dass sie bei Ostwind von ihrem Zimmer aus die Wellen rauschen hören konnte. Ihr erste Erinnerung: Ein unbestimmtes Schwarz-weiß-Flimmern; hell, dunkel, hell, dunkel, und irgendwie roch alles streng, zwei Jahre war sie alt, es muss



Farbenfrohe Ansichten, häufig maritim, meist gut gelaunt; das ist das Markenzeichen der Künstlerin.



Farbstifte, Tusche, Aquarell, häufig mischt sie ihre Techniken.



Malen nach Lust und mit viel Laune.

die Karbidlampe im Fluchtquartier gewesen sein. Im Februar 1945 war die Familie zunächst mit dem Fuhrwerk und dann im erst offenen, dann geschlossenen Güterzug in ein Dorf nahe Schleswig geflüchtet. Eckernförde wurde ihr dann später vertraute Heimat; noch heute fährt sie gerne dorthin; mit schönen Erinnerungen an früher.

Ihr Markenzeichen sind meist farbenfrohe, gutgelaunte Bilder; viele sagen, die Häuser in ihren Werken würden tanzen. Das aber hört sie nicht gern; „das entspricht nicht dem, was ich meine“, sagte sie, das Wort Leichtigkeit ist ihr lieber; die Leichtigkeit des Lebens, das sie ein großes Glück nennt. Ihre pointierten Aquarelle und Zeichnungen kreisen um ihre schleswig-holsteinische Heimat; Ostsee, Fischerboote, Schlösser, Herrenhäuser, Kiel, Lübeck; sie analysiert

mit großem Können; mal mit Tusche, mal mit Farbstift, mit Aquarellfarbe, und sagt dabei ganz viel in wenigen Strichen.

Ein Kalender über Eckernförde war der Anfang ihrer Karriere, 1969 war das. Unschlüssig stand sie damals auf dem Markplatz für eine Auftragsarbeit; sie ging um das Rathaus herum, besah sich die Seiten, und weil sie sich nicht entscheiden konnte für jene oder diese Ansicht, immer kam eine zu kurz, malte sie alle, quasi paritätisch. Und so fing es an, so fand sie ihren Stil mit ihren etwas windschiefen Ansichten. Und sagt man ihr, dass das Ganze wie ein Spiel wirkt, antwortet sie, was sie immer antwortet; „ich male so, wie ich es wahrnehme“, das Zeichnen sei eine Art Meditation; und manchmal sieht man sie mit einem Stift versunken an einer belebten Straßenecke sitzen.»



In Eckernförde aufgewachsen, lässt sie das Meer und alles, was damit zu tun hat, bis heute nicht los.

» Wer Ingrid Schmeck besucht, trifft auf eine stille Frau; und doch spricht sie schnell, überschlagend beinahe, kaum Pausen holend; gestern, heute, damals, wie in ihren Bildern geht alles ineinander über. Und wie viele leidenschaftliche Künstler sammelt auch sie leidenschaftlich. In ihrer Wohnung verstaut sie mehrere Leben; Figuren und Püppchen auf der Kommode, Bücher auf dem Boden, auf den Schränken, Zeichnungen an den Wänden, auf den Stühlen, in den Schubladen, Kassetten, Platten, so viele Erinnerungen, so viele Dinge, sie kommen, sie gehen, und viele davon sind Protagonisten aus ihren Werken, der Reiter auf dem Schimmel etwa, alles Inspiration. Es geht ihr nicht um die Sache an sich, sagt sie, es geht ihr um ein Zusammenspiel, sie lächelt und schlägt die Hände über der Brust zusammen, dann holt sie einen Stapel Bücher; das über Coburg, die über Goslar, die Ansichten von Schleswig-Holstein, von Eckernförde, alle vergriffen. Sie hat Theodor Storm illustriert, ein Märchen und Sagenbuch, ein Kochbuch, einen Katalog über die Fastnacht, all die Jahre ist sie sehr fleißig gewesen.

Jetzt sitzt sie noch immer da, kerzengerade auf dem hohen Stuhl, und auf die Frage, welche Farbe ihr denn nun am liebsten ist, antwortet sie, dass sie keine bestimmte Vorliebe habe, eine Zeit lang sei es rot gewesen; gerade mag sie blau, wobei, genaugenommen, sie will sich da gar nicht festlegen. Es ist wie mit den Häusern auf ihren Bildern; sie mag alle Nuancen, und manchmal reißt sie sich aus Magazinen Seiten raus, weil ihr die Farben gefallen; später fertigt sie daraus Collagen, und die blaue Bluse passt gerade wunderbar zu ihren Augen.

An diesem Morgen hat sie wieder gemalt, unter dem Fenster am Schreibtisch, es ist ihr Arbeitsplatz; das Licht kommt dort von links, sie zeichnet jeden Tag, und häufig bis in die Nacht, der Vormittag gehört den Auftragsarbeiten, abends aber arbeitet sie nur für sich; und zeichnet sie an einem Haus, beginnt sie immer mit dem Profanen, einer Regenrinne vielleicht, sie hält sich daran fest, hangelt sich weiter, immer weiter; Haus folgt Haus, folgt Baum, folgt Himmel, eine Möwe, ein Boot, und wenn sie malt, hat es eine besondere Melodie. Der Pinsel, der ins Wasser-Glas tunkt und den sie dann am Rand abklopft, ein Klingeln, beruhigendes Geräusch, so wie das Knarzen der alten Diele unter den Schritten.

Ingrid Schmeck hat den Erfolg nicht gesucht im Leben, ihr ging ihr um die künst-

lerische Freiheit, und das ist vielleicht auch der Grund, warum sie mit ihren Arbeiten die Menschen berührt. Wie den Mann, der sie um ein Bild seines Hauses als Geschenk für seine Frau bat; und wie damals schon auf dem Markplatz in Eckernförde ging sie um das Haus herum, eins ums andere Mal, ging hier hin, ging dort entlang, ging hinein, ging wieder hinaus, am Ende stand der Sessel der Frau auf ihrem Bild im Garten. Eine besondere Art von Realismus nennt sie ihren Stil; Poesie ist ihr wichtig.

Ingrid Schmeck ist viel gereist in ihrem Leben, beinahe überall in Deutschland stellte sie aus, in Griechenland ist sie bei den wichtigsten Galerien gewesen; überhaupt Griechenland, ihre große Liebe; zum ersten Mal reiste sie 1975 dorthin. Seither lässt sie das Land nicht mehr los; umgehauen hat es sie beim ersten Besuch, sagt sie, die Menschen, die Farben, das Licht, die Sprache, auf Korfu ist sie damals gewesen. Ein Jahr später fuhr sie wieder los; auf Mykonos traf sie ihren Mann, und als er vor fünf Jahren verstarb, brauchte sie lange Zeit, in die Leichtigkeit des Seins zurückzufinden. Heute ist sie eine andere, und erlebt doch die Tage immer auch als Wunder.

Kürzlich ist sie wieder in Hamburg gewesen. Und als sie sich auf den Heimweg Richtung Bahnhof machte, sah sie an der Binnenalter, wie die Abendsonne gold-weiß durch die Fontäne funkelte; dahinter die Kennedy-Brücke, die Barkassen auf der Alster. Vom letzten Imbiss hatte sie noch eine Servier-Pappe in der Tasche, sie setzte sich und zeichnete in schnellen Strichen darauf die Szene. Das Wort Leckerbissen kam ihr dabei in den Sinn. *Marion Hahnfeldt*



Moment der Stille: die Künstlerin bei einer Tasse Kaffee.